

Schwarze Perlen.

Kriminalroman von August Weigl.

(9. Fortsetzung.)

„Es handelt sich, wie mir angedeutet wurde, um ein Delikt, um ein Verbrechen.“

„Ja, ich glaube, daß Sie über den Zweck meines Besuches bereits vollständig im klaren sind?“

„Ja, meine Gnädige. Aber heutzutage ist es so teuer, Geschäfte zu machen. Das Leben ist teuer geworden und jeden Augenblick verliert man große Posten.“

„Bei mir werden Sie nichts verlieren. Und Ihr Schaden wird es gewiß auch nicht sein!“

„Was welche Summe handelt es sich um?“ fragte Silberstein.

„Ich brauche so fünfzig bis sechzigtausend Kronen.“

Der Alte schlug die Hände über den Kopf zusammen.

„Fünfzig bis sechzigtausend Kronen? Und da kommen Sie zu mir? Ja, glauben Sie, ich bin ein Millionär?“

„Ich bitte“, wandte Mary ein, „kommen wir zur Sache, die Zeit drängt! Ich brauche diese Summe und biete Ihnen dafür als Garantie.“

In diesem Augenblick wurde an die Tür geklopft. Der Alte stand ärgert auf. Er öffnete die Tür nur bis auf einen kleinen Spalt und tauschte flüsternd einige Worte aus.

Mary verstand nichts davon.

Nach einer Weile kam Silberstein wieder zurück und sagte: „Gnädige Frau, ich bitte, ich habe jetzt eine dringende Besorgung. Könnten Sie mir nicht einwilligen alles hier lassen? Schließlich muß ich ja auch alles genau prüfen, bevor ich einen Entschluß fasse. Sie können mir vollständig vertrauen.“

Die Baronin schien unentschieden und dachte einen Augenblick nach. Sehr vertrauenswürdig schien ihr der Alte nicht zu sein.

„Herr Silberstein“, sagte sie dann endlich, „vielleicht vereinbaren wir die Sache und Sie kommen morgen vormittag zu mir.“

„Bitte schön, meine Gnädige, das kann geschehen. Wohin darf ich kommen?“

„Hotel Nordpol, Praterstraße.“

„Zimmernummer, bitte?“

„Ich habe es vergessen. Fragen Sie nur nach Frau v. Sellheim. Ich werde schon Auskunft geben, daß man Sie zu mir führt. Ich bitte Sie aber, die Sache zu einzurichten, daß wir morgen zu einem definitiven Abschluß gelangen können. Ich müßte mich sonst an jemand anders wenden, der die Sache prompt erledigt.“

„Dann erhebt sich Mary und wollte zur Tür gehen, um die sie eingetreten war. Silberstein öffnete ihr aber rasch eine andere Tür.

„Nein, nicht hier! Gehen Sie da hinaus!“

Offensichtlich wollte er vermeiden, daß Mary mit jener Person zusammentreffe, deren Besuch soeben gemeldet worden war.

Mary wurde durch zwei halbfinstere Zimmer geführt und fand dann vor jenem Ausgang, an dem sie ursprünglich geklopft hatte.

Silberstein verbeugte sich wieder tief.

So rasch als möglich eilte Mary die schlüsselförmigen Stufen hinauf. Als sie wieder auf der Straße stand, atmete sie tief auf. Die ganze Atmosphäre dieses Hauses lastete noch auf ihr.

Während der Aufsucher den Pferden die Sattelbeutel abband und die Stotzen faltete, bemerkte Mary, die sich, um nicht gesehen zu werden, in den Wagenfund zurückgelehnt hatte, einen Mann, der von der gegenüberliegenden Seite des Trottoirs zu ihr herüberblickte.

Kannte er sie vielleicht? Oder gahnten die Blicke dem Eingang jenes Hauses, das sie eben verlassen?

Die Pferde zogen an.

Als der Wagen an jene Stelle gelangte, auf der der Beobachter stand, beugte sich Mary noch tiefer in den Fond zurück und hielt ihr Taschentuch vor das Gesicht. Zu ihrer nicht geringen Verwunderung hatte sie den Agenten Brandtner erkannt.

Was wollte der hier bei diesem Kaufe? War er ihren Spuren gefolgt? Sie schrak zurück. Ja, weshalb? Warum denn? Warum sollte ihr die Polizeiagenten nachschauen?

Ach Unsinn! bekehrte sie sich selbst, daran war doch gar nicht zu denken. Oder stand der Mensch vielleicht im Dienste Waldens? Sollte Leo eifersüchtig sein und ihr nachspionieren lassen?

Aber nein! So etwas würde Leo nie tun! Wenn er meinte, Grund zur Eifersucht zu haben, so würde er sie offen und freimütig fragen.

Der Wagen faulte schwirrend durch das enge Gassenweir.

Mary lehnte sich aufsteigend in den Wagen zurück und blickte auf die Straße hinaus.

Ein banges Gefühl hatte sich lähmend auf ihr Herz gelegt. Unbestimmte Furcht erfüllte sie. Mit allen Vernunftgründen war sie nicht imstande, das Angstgefühl zu bannen. Ach, wenn das nur alles schon vor-

über wäre... Wenn sie nur endlich Sicherheit, Ruhe und Glück fände...“

In ganz anderer Weise empfing Silberstein den Mann, der ihm während der Anwesenheit der Baronin gemeldet worden war. Er nickte bloß flüchtig, als dieser mit untertänigem Gruß eintrat, setzte sich zum Schreibtisch und fragte kurz angebunden: „Was bringen Sie?“

Der junge Mann — es war Hans Zöllner — griff in die Tasche und legte dem Alten ein kleines Paket hin.

„Ich hätte da was“, sagte er, „ich möchte's gern verkaufen, wenn Sie gut zahl'n!“

Silberstein antwortete nicht. Er durchschnitt mit einer großen Schere den Spagat und fragte, bevor er das Papier aufschlug: „Was ist es?“

„Schmud“, antwortete Hans.

Der Alte nickte. Nun ja, Schmud konnte er brauchen. Das war noch immer das beste und sicherste Geschäft. Edelsteine ließen sich leicht umfassen, Goldschmiedearbeit konnte leicht eingeschmolzen werden, und die Verbindung mit dem Orient hatte er ja, um Wertgegenstände in den verschiedenen Horems anzubringen.

Silberstein schlug das Papier auseinander. Seine Augen wurden groß, als er die Perlenreihen sah, die in dunkler Pracht vor ihm lagen. Er schob seine Brille zurecht und rückte den Stuhl näher an den Schreibtisch heran, griff nach einer Lupe, nach einem Fläschchen und nach einer kleinen Porzellanplatte und beugte sich dann über die schwarzen Perlen. Er ließ sie erst durch die Finger gleiten, ließ sie im Lichte spielen, nahm an der Fassung verschiedene Abproben vor und fragte dann, ohne in der Welt innezuhalten: „Was soll'n s' denn kosten?“

„Wir werd'n schon enig werd'n!“

„Das ist keine Antwort. Sie müssen doch wissen, wieviel Sie dafür haben wollen?“

„Jehas, das werd' ich halt nöt. Dös müßten S' besser verständig. Sag'n S' m'r halt, was S' dafür geb'n woll'n.“

Der Alte fuhr in seiner Prüfung fort.

Ah, so also stand die Sache: Der Bursch wußte selbst nicht, welchen Wert die Perlen hatten! Nun wußte er, womit er zu rechnen hatte.

Silberstein war mit der Prüfung des Schmudes zu Ende. Er lehnte sich in den Stuhl zurück und sagte zu Hans: „Ich kann Ihnen jetzt noch gar nichts sagen. Wenn die Perlen echt sind —“

„S' son echt!“ unterbrach ihn Hans. „Da können S' Ihna verlassen, dös was' i ganz bestimmt!“

„Das werden wir ja sehen! Wenn die Perlen echt sind“, sagte Silberstein fort, „dann wird es wohl hübsch was tragen. Vor allem muß ich das Stück von einem Schatzmeister untersuchen lassen.“

„Ich bitte!“ Sie, Sie kennen Ihna do a aus! Was brauchen S' denn da erst an Fremden dazu?“ drängte Hans.

„Meine Augen sind alt. Und das ist ein besseres Stück. Wenn Sie mir's nicht einen Tag dalassen wollen, nehmen Sie's wieder mit!“

Hans machte eine Bewegung, als wollte er etwas erwidern, Silberstein ließ ihn aber nicht zu Worte kommen.

„Eine Sachverständigenprüfung kann ich so einen Schmud nicht tunnen!“ erklärte er in bestimmtem Tone.

Hans fraute sich hinter den Ohren.

„Ja, wissen S', dös is a eigene Sach'. Alsdann bis morgen soll i warten.“

Der Bursch rang sich schließlich mit einem Entschluß. Schließlich sagte er: „S' Herr Silberstein, a Quartier könnten S' mir nöt bis morgen geben?“

Der alte Herr blinzelte Hans prüfend an. Ah, so stand es! Seine ursprüngliche Vermutung war also richtig gewesen! Er mußte sich mit dem Burschen verhalten. Die Blicke Silbersteins saukten wieder auf die Perlen. Der Schmud, den er jetzt in seiner Hand hielt, war ja unter Brüdern Laufende von Gulden wert... Unter diesen Umständen konnte er ihn billig bekommen und enorm daran verdienen.

Silberstein erfaßte sofort die Situation und verperrete die Tür. Dann trat er ganz nahe zu Hans und fragte mit leiser Stimme: „Jetzt sag'n S' die Wahrheit! Ist Ihnen die Polizei schon auf der Spur?“

„Dös nöt, aber wissen S', ich möchte' mi nöt umtreiben in Wien. I hab' a' viel Bekannte und die Sach' wird an Wirbel machen.“

Silberstein überlegte. Es war nicht das erstemal, daß er ein derartiges Geschäft durchführte.

„Bis morgen mittag können Sie hier bleiben“, sagte er zu Hans. „Aber ich sag' Ihnen gleich, wenn's mit der Polizei einen Skandal gibt, dann will ich nichts damit zu tun haben. Kommen Sie!“

Der Alte öffnete eine Tür und winkte Hans, ihm zu folgen. Sie gingen durch drei Zimmer und traten in ein Kabinett, von dem eine eiserne Wendeltreppe ins Erdgeschloß führte. So gelangten sie in ein Kontor, dessen

Tür geschlossen war. Stimmengewir schlug an ihr Ohr. Sie befanden sich in der Pfandleihanstalt, die Silberstein nebenbei betrieb. Der Alte öffnete eine Tapetentür, die Hans folgte ihm in eine Art Magazin, das mit allerlei Gegenständen vollbekant war. Zwei solcher Räume durchschritt er, drang dann in einen Keller ein, aus dem ein langer Gang zu einer eisernen Tür führte. Silberstein öffnete sie vorsichtig. Hans bemerkte, daß sie ins Freie führte.

„Kommen S' mit!“ forderte er Hans auf. Silberstein führte Hans über einen Hof zu einer kleinen Tür, durch die sie in einen Garten gelangten. Bald darauf hielten sie vor einem großen Tor, das verschlossen war. Silberstein klopfte an. Ein Mann erschien und zog achtungsvoll den Hut.

„Sie, Lechner, der Herr da bleibt bis morgen mittag hier. Er braucht ein ruhiges Zimmer und darf nicht gestört werden. Von niemand! Bestenfalls Silberstein. Verstehen Sie mich?“

„Ich verstehe.“

Lechner winkte Hans. Nach ungefähr zehn Minuten kehrte er zurück. „Alles in Ordnung?“ fragte Silberstein.

„Alles in Ordnung!“

„Jetzt passen S' auf“, sagte Silberstein. „Der Herr ist ein Geschäftsfreund, verstehen Sie? Es ist möglich, daß sich jemand nach ihm erkundigt. In diesem Falle wissen Sie nichts von ihm.“

Lechner nickte bloß.

Wenn eine Hausdurchsuchung stattfinden sollte, so sorgen Sie dafür, daß er rasch ins Freie gelangt.“

„Wann's nötig is, wird's g'schehn!“ antwortete Lechner. „Sie wissen ja, gnädiger Herr, wie gut das Zimmer Nummer 15 liegt.“

Silberstein nickte abermals und trat durch ein zweites Tor auf die Straße.

Als er an die Erde gelangte, sah er einen jungen Menschen, der eifrig mit einem Wachmann sprach und wiederholt auf sein Haus hindeutete. Silberstein schritt langsam seinem Hause zu. Als er beim Haustor anlangte, wurde er angehalten:

„Verzeihen Sie, Herr Silberstein, auf ein Wort! Ich heiße Brandtner und bin Polizeiagent.“

„Ah, von der Polizei sind Sie? Und mit mir wollen Sie sprechen? Bitte, kommen Sie zu mir hinauf!“

Während der Alte den Agenten liebenswürdig auf.

Mortig Silberstein war keiner von denen, die ein Polizeiagent verblüffen konnte.

Er bewachte die Miene des braven Bürgers, lud mit einer höflichen Handbewegung den Agenten ein, voranzugehen, und rief ihm, indem er ihm folgte, nach: „Bitte, die erste Treppe links!“

Der Agent antwortete nicht und wandte sich nach links. Es war ihm nicht darum zu tun, sich in ein Gespräch mit dem Wachmann einzulassen. Im Gegenteil, er hatte die Absicht, rein dienstlich und möglichst scharf vorzugehen.

„Womit kann ich dienen, Herr Kommissär?“ fragte der Wachmann in der Wohnung.

„Ich bin nicht Kommissär“, antwortete Brandtner, „sondern Agent, mein Name ist Brandtner.“

„Wo, bitte, womit kann ich dienen, Herr Brandtner?“

„Haben Sie heute vormittag Besuch empfangen?“ fragte der Agent.

„Ja, mehrere.“

„Entschuldigen Sie“, antwortete Silberstein, „aber das kann ich Ihnen nicht sagen.“

„Dös heißt, Sie wollen es mir nicht sagen!“

„Nein, das gerade nicht. Wenn ich auch bei meinen Geschäften zu einer gewissen Verschwiegenheit verpflichtet bin. Sie wissen, Herr Brandtner, daß die Pfandleihanstalt mir gehört, und da kommen sehr viele Leute zu mir. Auch solche, die hoch klingende Namen tragen. Natürlich in der Voraussetzung, daß ich verschwiegen bin.“

„Ein solcher Fall wird sich wohl heute nicht ereignen haben!“ bemerkte der Agent.

„Nun, vielleicht doch!“ antwortete Silberstein lächelnd.

„Hören Sie“, sagte Brandtner, „schwören Sie mir nicht die Arbeit und zwingen Sie mich nicht zu Maßnahmen. Die Ihnen vielleicht unangenehm werden könnten!“

„Ich würde nicht, wie mir die Polizei unangenehm werden könnte. Ich bin mit keiner Schuld beunruhigt!“ antwortete der alte Mann ruhig. „Aber ich schwöre, ich werde mich nicht weiter äußern.“

„Hat Sie heute vormittag ein junger Mann namens Zöllner besucht?“ Silberstein juckte mit den Achseln.

„Junge Leute waren mehrere hier. Nach den Namen meiner Besucher frage ich grundsätzlich nicht.“

„Vielleicht können Sie sich an ihn erinnern, wenn ich Ihnen die Personbeschreibung gebe“, sagte Brandtner. „Er ist groß, schmählich, hat ein ziemlich verlebtes Gesicht, schütter blonde Haare, einen blonden Schnurrbart.“

„Nein, ein Mann, der so ausseh, war nicht bei mir!“ unterbrach Silberstein den Agenten.

„Wertwürdig! Der Wachmann, der hier in der Straße patrouilliert, sah einen Menschen, auf den diese Personbeschreibung vollständig paßt, ins Haus treten.“

„Schön möglich, Herr Brandtner, ich bin ja nicht die einzige Partei.“

„Er bog aber links zu Ihrer Stiege ab.“

„Auch das ist denkbar“, erklärte der Wachmann, „aber Sie vergessen, daß sich auf dieser Seite auch der rückwärtige Eingang zur Pfandleihanstalt befindet. Er kann ja ebenso gut dahin gegangen sein.“

Ein Pfiff wurde auf der Straße laut. Der Agent stand auf und trat zum Fenster.

Silberstein hatte keinen Blick von ihm gemeldet. Nur ein spöttisches Lächeln legte sich um seine dünnen Lippen.

„Sie haben wohl Sukkurs erhalten?“

„Ja“, antwortete Brandtner trocken.

„Und wozu?“

„Weil ich das Haus durchsuchen lassen will!“

„Verzeihen Sie, Herr Brandtner, weshalb denn eigentlich?“

„Ich suche jenen Mann, der noch Angabe des Wachmanns in Ihrer Haus getreten ist und es bisher nicht verlassen hat.“

Der Agent war zu Silbersteins Schreibtisch zurückgekehrt.

Plötzlich blieb er wie festgebannnt stehen. Seine Augen starrten auf ein Blatt Papier, das auf dem Schreibtisch Silbersteins lag.

Darauf stand mit zitternder Handschrift geschrieben: „Frau v. Sellheim, Hotel Nordpol, 11 Uhr vormittags — Verleichen.“

„Eine Frage noch, Herr Silberstein. Sind Ihnen heute vormittag nicht Perlen zum Kaufe angeboten worden?“

Der Alte blinzelte überrascht auf.

„Ja.“

„Und haben Sie sie gekauft?“

„Ah — nein. Es war ein wertvolles Halsband. Ich wünschte es zur Prüfung hier zu behalten, da ich mich bei den Geschäften auf meine alten Augen nicht verlassen kann. Da die betreffende Person aber eine Prüfung nicht abwarten wollte, so zerbrach sich das Halsband.“

Der Agent überlegte einen Augenblick.

„Waren es schwarze Perlen, die Ihnen angeboten wurden?“

„Ja, es waren dunkelgraue Perlen, die im Juwelenhandel so bezeichnet werden.“

„Und von wem wurden sie Ihnen angeboten?“

„Verzeihen Sie, Herr Brandtner, ich sagte Ihnen schon, ich frage nicht nach den Namen meiner Besucher. Und wenn ich sie auch weiß, so nenne ich sie nicht.“

Der Agent sah ein, daß er aus dem Alten nichts herausbekommen könne.

„Ja“, sagte er, „wenn Sie mir keine Auskunft geben wollen —“

„Geben können, bitte!“

„Also, geben können, dann bleibt mir nichts anderes übrig, als mir selbst zu helfen.“

„Bitte, tun Sie, was Sie nicht unterlassen können! Ich habe keinen Grund, eine Hausdurchsuchung zu fürchten.“

Mit diesen Worten begleitete Silberstein Brandtner zur Tür.

Brandtner rief die Kollegen, die vor dem Haustor Posto gefaßt hatten, durchsuchte die Wohnung, das ganze Haus, die Höfe, alle Nebenräume, ohne eine Spur von dem Besucher zu finden.

„Also wieder nichts!“ sagte Doktor Wurmser.

„Nichts, Herr Kommissär, wir haben gelast, was wir tun konnten.“

„Wo haben Sie keine Spur verloren?“

„Ich bin in der Früh hinein ins Sicherheitsbureau, wie der Herr Kommissär mir aufgetragen haben, und dort ist mir gelogt worden, daß alle Pfandleihanstalten und Juwelereien abvisiert sind und daß auch die gewissen verdächtigen Zwischenhändler überwacht werden.“

„Und —“, fragte Dr. Wurmser, „was taten Sie daraufhin?“

„Ich hab' mir die Adressen von den Hehlern geben lassen und bin auf gut Glück von einem zum anderen gefahren. Na, und in der Dammstraße, da hat mir richtig der Polizeiagent erzählt, daß ein Mann, auf den die Personbeschreibung genau paßt, ins Haus von einem gewissen Silberstein gegangen is. Natürlich war i gleich hinterher, aber es war umsonst!“

Der Kommissär stampfte mit dem Fuße auf dem Boden auf. „Zum Teufel hinein! Der Mensch muß doch irgendwo hingekommen sein. Ein Mensch verschwindet doch nicht wie eine Stednadel.“

„Nur etwas, Herr Kommissär, ist mir aufgefallen. Bei dem Silberstein auf dem Tisch is ein Zettel gelegen, auf dem aufgeschrieben war: Frau v. Sellheim, Hotel Nordpol, 11 Uhr vormittags, Verleichen.“

„Wie kommen Sie auf die Vermutung?“

„Der Polizeiagent hat mir erzählt, daß eine sehr elegante Dame im Fra-

ser vorg'fahren und nach einer halben Stunde erst vom Silberstein wieder heruntergekommen ist“, meldete Brandtner.

„Das muß doch nicht grad die Frau v. Sellheim gewesen sein?“ äußerte hierauf Doktor Wurmser.

„Ich glaub' schon.“

Der Kommissär wurde aufmerksam.

„Haben Sie Anhaltspunkte dafür?“ fragte er den Agenten.

„Auf dem Blatt war mit ganz feiner Tinte g'schrieben“, berichtete der Agent. „Folglich kann die Notiz net alt g'wesen sein. Der Zettel is auch so offen belegen, als wär er grad g'schrieben worden. Eine ältere Notiz hätte der Silberstein unter einen Schwereisen oder dergleichen gelegt, mein' ich.“

Der Polizeikommissär nickte.

„Ich war sofort im Hotel Nordpol“, fuhr Brandtner fort, „und hab' erfahren, daß eine Dame mit dem Friseur Nummer 314 beim Hotel vorg'fahren is — derselbe Friseur war auch beim Silberstein — und ein Zimmer bestellt hat. Sie hat g'sagt, daß sie erst morgen vormittag nach Wien kommen wird, und hat den Auftrag gegeben, wenn ein alter Mann nach Frau v. Sellheim fragen sollte, daß er zu ihr g'führt werden soll.“

Doktor Wurmser nickte. „Vielleicht haben Sie recht“, sagte er. „Dennoch können wir diese Spur aufnehmen. Ob mit Erfolg, wird die Zukunft lehren. Ganz verzeihen Sie nicht. Was hat Sie auf den Gedanken gebracht, daß es sich gerade um die schwarzen Perlen handelt?“

„Das weiß i freilich net. I hab' auch nur g'meint, weil's mir aufgefallen is. Verleichen“ is auf dem Zettel g'schrieben, so hab' i mir halt denkt, daß vielleicht doch etwas dran sein könnt.“

Doktor Wurmser setzte sich an den Tisch und sagte einen Bericht ab.

„Fahren Sie mit dem Brief sofort nach Wien hinein zum Herrn Regierungsrat Wurz. Lassen Sie sich aber zu ihm führen und geben Sie den Bericht persönlich ab.“

Doktor Wurmser begab sich in den Speisesaal, wo eben das Essen aufgetragen wurde.

Baron Walden hatte sich von seinem Sturze erholt. Er war aufgeräumt und lustig.

Dazu hatte er auch allen Grund. Vor zwei Stunden war ein Kanzleibeamter des Doktors Hoffmann bei ihm erschienen und hatte ihm jene Summe überbracht, die er zur Deduktion seiner Wertschulden brauchte.

Weiter dachte er im Augenblick gar nicht. Die nächste Gefahr war beseitigt, das Leben schien ihm wieder lebenswert. Nun, da ihm die Möglichkeit geboten war, die Ehrenschulden zu bezahlen, machte er sich über die Zukunft keine weiteren Sorgen.

Die Baronin jedoch sah ungewöhnlich still an der Spitze der Tafel und blinzelte ernst vor sich hin.

„Nun, wie steht's?“ fragte Baron Walden, als der Kommissär sich an den Tisch niedergelassen hatte.

„Gar nicht!“ antwortete Wurmser und überlag mit raschem Blick die Gesellschaft.

„Wieso?“

„Wir sind nicht weiter, als wir bisher waren.“

„Ihr Neffe ist wohl ausgeritten?“ fragte er nach einer Weile.

„Ja, ich glaube, er hat zu tun. In aller Früh ist er schon fort!“ antwortete Baron Walden.

Während des Essens erhielt Wurmser eine Depesche von der vorgelegten Behörde aus Baden. Das Diensttelegramm hatte folgenden Wortlaut:

„Melden Sie sich morgen früh halb neun Uhr wegen schwarzer Perlen bei Polizeirat Wurz.“

Der Kommissär faltete das Telegramm und steckte es in die Tasche.

Marys Blicke gingen an den Wänden des Kommissärs. Diesem entging die Erregung der Frau nicht.

„Ein Diensttelegramm, ich beobachte“, sagte er, um sich gewissermaßen zu entschuldigen, daß er die offenkundige Neugierde nicht befriedigte.

Mary hätte zwar um ihr Leben gern erfahren, um was es sich handelte, aber sie fürchtete, durch Fragen in dem Polizeikommissar einen Argwohn zu erwecken, den sie unter keinen Umständen aufkommen lassen wollte...

nach einem Alfenbündel und sagte: „Ich habe Sie telegraphisch hergeboten, weil ich wegen dieses Juwelen-diebstahls beim Baron Rodenstein mit Ihnen sprechen möchte. Sie arbeiten doch in der Angelegenheit allein?“

„Ja, Herr Regierungsrat, ich und zwei Agenten.“

„Das ist mir lieb, zu hören. Ihre Berichte — ich bitte das nicht als eine Ausstellung aufzufassen, denn ich weiß, daß ein Bericht einen Kriminalfall nie erschöpfend behandeln kann — haben mich für den Fall stark interessiert, aber nicht ganz orientiert.“

Der Regierungsrat schlug die Alfen auf und überflog gewisse Stellen, die mit blauen Strichen angezeichnet waren. Dann legte er die Alfen wieder beiseite und fragte:

„Sie scheinen einen bestimmten Verdacht zu haben?“

„Ja, Herr Regierungsrat. Ich glaube, in meinem Bericht diesen Verdacht auch ungewöhnlich Ausdruck gegeben zu haben.“

„Ja, ja, also Sie sind der Ansicht, daß der Baron Franz Rodenstein die schwarzen Perlen entwendet hat oder entweilen ließ? Worauf stützen Sie den Verdacht?“

„Es ist kein Verdacht mehr, Herr Regierungsrat, sondern Gewißheit.“

„Somit muß ich fragen“, entgegnete Wurz, „welche Beweise haben Sie dafür?“

„Dafür, Herr Regierungsrat, können folgende Umstände als Beweis dienen“, antwortete der Kommissär. „Am dem Abend, an dem der Diebstahl verübt wurde, entfernte sich der junge Baron in auffallender Weise früher als sonst vom Nachtstuhl. Er schloß Kopfwisch vor und begab sich in den Park, von dem aus man in das Zimmer, in welchem die Kommode stand, sehr leicht gelangen kann. Zweiteils wurde der Baron zweimal in unmittelbarer Nähe, ja sogar am Fenster jenes Zimmers gesehen. Drittens war sein Rodärmel, als er nachts im Zimmer erschien, von Spinnweben beschmutzt, und bei dem Tisch im alten Turm fand ich einige Tage später eine frisch überponnene Stelle im Spinnweb. Viertens vertehrte der Herr Baron auffallend viel mit Hans Zöllner. Auch auf dem Rennplatz. Dort gab er ihm auch die Order, den Schmud aus dem alten Turm zu holen. Endlich fünfstens benahm sich Baron Franz Rodenstein mir gegenüber immer in einer auffallend unruhigen, unsicheren Art, und ist seit dem Verschwinden des jungen Zöllner vollständig verändert. Ich glaube, Herr Regierungsrat, daß diese Momente in ihrer Gesamtheit von der Schuld des Barons Rodenstein jederman überzeugen werden.“

„Gewiß, lieber Kollege“, antwortete Wurz liebenswürdig, „und ich füge als sechsten Grund dazu, daß der Baron, wie mir erfahren haben, erst kürzlich wieder im Spiel große Summen verloren hat, daß er materiell zugrunde gerichtet ist und deshalb auch den Versuch unternahm, die Hand seiner Cousine, Baronin Mary, zu erhalten. Warum haben Sie den jungen Baron unter diesen Umständen nicht einfach verhaftet?“

„Ich hätte nicht mehr gegögert, Herr Regierungsrat, wenn ich nicht den Erfolg der Schritte, die wir heute zu unternehmen beabsichtigen, hätten abwarten wollen.“

Der Regierungsrat machte sich eine Notiz und fragte dann: „Also sagen Sie mir, lieber Herr Doktor, welchen Erfolg versprechen Sie sich vom heutigen Vormittag?“

„Ich glaube, Herr Regierungsrat, daß wir heute im Hotel Nordpol den Silberstein, diese Frau von Sellheim, eventuell Hans Zöllner und den gestohlenen Schmud vereint finden werden“, antwortete Wurmser.

Der Polizeirat lächelte ganz fein. „Was den Silberstein anbelangt, so muß ich Sie aufmerksam machen, daß er einer der gefährlichsten Kerle ist, die mir in meinem Leben je untergekommen sind. Der Mensch hat sich ein Vermögen auf unerlaubte Weise zusammengehäuft und doch hat ihn niemand fassen können, obwohl die Polizei seit dreißig Jahren hinter ihm her ist. Also so einfach, wie Sie sich das vorstellen, lieber Doktor, dürfte es nicht werden.“

„Herr Regierungsrat, ich zweifle trotzdem nicht —“

„Und weil ich das weiß“, unterbrach Wurz den Kommissär, „habe ich Sie herbeigebeten. Ich werde Ihnen einen jungen Beamten mitgeben, einen höchst fähigen Herrn, den Baron Max Epor, der für solche in die Gesellschaft hineinspielende Kriminalaffären sich ganz besonders eignet, und hoffe, daß Sie im Verein mit ihm den alten Silberstein überlisten werden.“

„Ist das der Kommissär Baron Epor, der vor zwei Jahren in jener aufsehenerregenden Morbaffäre interveniert hat?“

„Ja, derselbe. Er ist einer der fähigsten Beamten des Instituts. Ich werde Sie gleich mit ihm bekannt machen.“

Wurz klingelte und sagte zu dem eintretenden Agenten: „Ich lasse den Herrn Baron Epor herüberbringen!“

(Fortsetzung folgt.)

XIV.